

und Praktiken ihre Identität bestimmen und sich dadurch deutlich von der säkularisierten Welt unterscheiden" (113).

Im dritten Teil (237–361) erfolgt eine kritische Würdigung der postliberalen „Wende“ theologischen Denkens. Der Ansatz Lindbecks, der neben den *dekonstruktivistischen, radikalen und revisionistischen* Richtungen zur vierten Figur postmoderner Theologie zählt (vgl. 241–243), ist von einer „Hermeneutik des Vertrauens“ (353) gegenüber der eigenen Tradition geprägt. Diese Einstellung weist zum einen auf ein Defizit der liberalen Tradition hin, die eine „Schwächung kommunaler Traditionen“ (218) aufweist; zum anderen aber besteht – wie Eckerstorfer herausarbeitet – die Gefahr eines theologischen Immanentismus und einer kirchlichen Ghettobildung: „Kirchliche Lehre und Theologie standen seit jeher in stärkerer intertextueller Auseinandersetzung mit externen Traditionen, als dies ein insulares postliberales Gemeinschaftskonzept zuzugeben imstande ist“ (272). Bei aller berechtigten Kritik an einseitigen Tendenzen zur „Anpassung“ des Glaubens darf schließlich nicht übersehen werden, „dass die Welt immer auch eine Herausforderung für die Kirche ist und bleiben muss“ (289).

Mit dieser Untersuchung hat Andreas Eckerstorfer eine profunde Auseinandersetzung mit einem originellen Denker und darüber hinaus mit einem Grundsatzproblem geleistet, von dem viele Diskussionen der Gegenwart – offen oder versteckt – betroffen sind. Wem das Verhältnis von Kirche und Welt ein theologisches Anliegen ist, wird im vorliegenden Buch wertvolle Anregungen finden.

Linz

Franz Gmainer-Pranzl

Für die Kirche tat der Kaiser viel, man denke nur an die Gründung des Bistums Bamberg. Er erwartete aber auch, dass ihm die Kirche zu Diensten stand. Die Besetzung der Bischofsstühle sah Heinrich II. als sein ausschließliches Recht an. So bestand letztlich das Wahlrecht der Domkapitel nur mehr darin, dass sie die Nominierung eines Kandidaten durch den Kaiser „absegnen“ durften. Von den 64 während seiner Regierungszeit durchgeführten Bistumsbesetzungen erfolgte nur eine einzige gegen den Willen des Kaisers (146). Das Verhalten des Kaisers wurde auch sonst „als autokratisch, ja tyrannisch“ empfunden (147). Für die Bestellung von Äbten reservierte er sich ebenfalls „ein Höchstmaß an ... Mitwirkung“ (178). Es kann aber auch nicht übersehen werden, dass Heinrich II. echte Reformen in den Klöstern durchsetzte (185). Selbst in liturgischen Belangen war eine Mitwirkung des Kaisers gegeben. So verfügte er etwa die Einfügung des Credo samt dem „filioque“ in die römische Messfeier.

War der 1146 heilig gesprochene Kaiser ein Heiliger? Die Antwort darauf fällt schwer. Gegen die Mitte des 11. Jahrhunderts setzte seine „Verklärung“ ein (271), ohne das Bild vom „Gewaltherrscher“ völlig verdrängen zu können. Eine überragende Persönlichkeit war der gut gebildete Herrscher jedenfalls, auch in Bezug zu Kirche und Frömmigkeit.

Das Werk Weinfurters stellt eine vorzügliche Leistung dar. Eine gute Bebilderung bietet zusätzliche Information, und die Erschließung durch ein (nicht lückenloses) Register erleichtert die Benützung. Hervorgehoben seien auch die umfangreichen Quellen- und Literaturangaben (329–380), eine gut zusammengestellte Zeittafel und die beigegebene Stammtafel.

Linz

Rudolf Zinnhobler

KIRCHENGESCHICHTE

■ WEINFURTER STEFAN, *Heinrich II. Herrscher am Ende der Zeiten* Pustet, Regensburg 1999. (399, zahlreiche Abb.) Pb.

Die vielen vom Verfasser herangezogenen und sorgfältig interpretierten Quellen reichen dennoch nicht zu einer abgerundeten Biographie aus. Was jedoch überzeugend zur Darstellung kommt, ist die stark sakral überhöhte, in eschatologischen Perspektiven zu sehende Herrschaftsausübung Kaiser Heinrichs II. Das kann an zahlreichen Äußerungen und Handlungen gezeigt werden. „Gegen seine Autorität durfte sich niemand erheben, denn durch ihn wurde die Autorität Gottes vertreten.“ Sein Regierungsantritt, den er gegen Widerstände durchsetzte, glich einer theologisch motivierten Machtergreifung.

■ KRONTHALER MICHAELA, *Prägende Frauen der steirischen Kirchengeschichte*. (Christentum und Kirche in der Steiermark Heft 5). Echo Verlag, Kehl a. Rhein 2000. (50, zahlreiche Abb.) Brosch.

So weit ich sehe, handelt es sich beim vorliegenden Heft um die einzige Publikation zum Thema, die in den vom Echo-Verlag betreuten Bistumsgeschichten erschienen ist. Die engagierte geschriebene Darstellung zeichnet sich durch gute Lesbarkeit und verlässliche Information aus und behandelt ein breites Spektrum von Frauengestalten vom 11. Jahrhundert bis zur unmittelbaren Gegenwart, von denen Weichenstellungen oder zumindest bestimmende Einflüsse ausgegangen sind. Wir erleben adelige Damen als

Stifterinnen von Klöstern, Chorfrauen als Schreiberinnen wertvoller Codices, Kräfte der katholischen Erneuerung wie Maria von Wittelsbach, Vertreterinnen und Gründerinnen neuer Ordensgemeinschaften, welche besonders im 19. Jahrhundert sowohl dem sozial-caritativen Nachholbedarf Rechnung trugen als auch demjenigen auf dem Sektor der Bildung. Ausgespart werden aber auch die seltsamen („Inklusinnen und Einsiedlerinnen“) und dunklen („Zauber- und Hexenwahn“) Kapitel der Kirchengeschichte nicht. Besondere Aufmerksamkeit wird dem kirchlich-gesellschaftlichen Wirken von Frauen im 19. und 20. Jahrhundert geschenkt. Hier sei Sophie Edle von Scherer (1817–1876), von der sich in dem Heft leider keine Abbildung findet, hervorgehoben. Diese Dame stellte schon 1848 „Reformüberlegungen“ an wie z.B. über „die Vereinfachung des Gottesdienstes, ... die Einführung der Landessprache im Gottesdienst [und] die Aufhebung des Zölibats, damit die ‚Kluft‘ zwischen Priestern und Weltleuten überwunden werde“. Ein Anliegen waren ihr aber auch die Sozialversicherung und die staatliche Familienförderung, und dies „etwa 100 Jahre vor deren Einführung“. Sehr verdienstvoll ist auch der das 20. Jahrhundert betreffende Überblick über die Aktivitäten von Frauen im kirchlichen Bereich.

Ein Sonderlob verdient die Bebilderung. Erwähnt seien z.B. die Marienskulptur aus der Seckauer Kreuzigungsgruppe (Ende 12. Jahrhundert), welche Maria im priesterlichen Gewand mit Stola und Kasel zeigt, das Bild mit der Frau, die ihre Wäsche auf einer Teufelsgestalt ausklopft (Vorauer Volksbibel 1467) und so wohl ihre Überlegenheit zum Ausdruck bringt, und das Foto mit den Vorauer Schwestern.

Vermisst habe ich eine Einleitung und vor allem eine Zusammenfassung. Bei dieser hätte sich die Gelegenheit geboten, Entwicklungslinien und entscheidende Wendepunkte markant herauszuarbeiten. Hingewiesen sei auch darauf, dass auf Seite 31 das Todesjahr von Frieda v. Mikola zweimal verschieden angegeben wird. Insgesamt stellt das Heft jedoch eine gute Leistung und eine echte Bereicherung dar.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ SCHNEIDMÜLLER BERND / WEINFURTER STEFAN (Hg.), *Ottonische Neuanfänge*. Symposium zur Ausstellung „Otto der Große. Magdeburg und Europa“. Philipp von Zabern, Mainz 2001. DM 115,-. ISBN 3-8053-2701-3

■ PUHLE MATTHIAS (Hg.), *Otto der Große*. Magdeburg und Europa. Kataloghandbuch.

Philipp von Zabern, Mainz 2001. 2 Bände. Museumsausgabe: DM 98,-, Buchhandelsausgabe: DM 165,-. ISBN 3-8053-2626-5

Kaum eine Epoche der mittelalterlichen Geschichte unterlag in den letzten zwei Jahrzehnten einem so radikalen Deutungswandel wie die Ottonenzeit. Das Quellenkorpus des 10. Jahrhunderts ist nicht gewachsen, wohl aber die Zugangsmöglichkeiten. „Unsere Bilder, unsere Interessen, unsere Sehnsüchte veränderten sich, brachten eine andere, eine neue Ottonenzeit hervor“, so der Historiker Bernd Schneidmüller in den „Ottonischen Neuanfängen“.

Die Mediaevistik, die sich nach verhängnisvollen Verstrickungen im 19. und 20. Jahrhundert anschickt, enge nationale Grenzen zu überwinden, erhob das 10. Jahrhundert zu seiner „Spielwiese“. Obwohl vergleichsweise quellenarm und darum als dunkel und bleiern qualifiziert, entwickelte es sich zum Paradies einer Methodendiskussion, die kaum eine traditionelle Wertung ungescholten ließ. Alles Bisherige wurde als Forschungsgeschichte „deklassiert“ und für unrealistisch erklärt. Die Sehnsüchte moderner Historiker, so wurde kurzerhand befunden, hätten bislang unser Bild der mittelalterlichen Wirklichkeit bestimmt. Die Begrenztheit des Quellen, zumeist nur Pergamentcodices, haben aufgrund mangelnder Gegenüberlieferung die Radikalität wissenschaftlicher Urteile begünstigt. Das Mittelalter war schon immer eine Projektionsfläche und ist es auch heute. Inzwischen stellt sich die „Geschichtswissenschaft als historische Sinnstiftung“ (B. Schneidmüller) bereitwillig in den Dienst der neuen, europäischen Instrumentalisierung und entspricht dem Zeitgeist des 21. Jahrhunderts.

Die im Magdeburger Kulturhistorischen Museum laufende Landesausstellung des Bundeslandes Sachsen-Anhalt (bis 2. 12. 2001), die mit dem Prädikat Europaratsausstellung belegt ist, wurde durch einen wissenschaftlichen Beirat intensiv vorbereitet. Auf der Tagung „Ottonische Neuanfänge“ (1999) diskutierte man die Gretchenfrage, ob die Ottonen im 10. Jahrhundert einen Neuanfang in der Geschichte, eine Transformation des karolingischen Erbes oder noch bescheidener, ob die Dynastie der Ottonen oder Liudolfinger eine „späte Kreation der Schriftkultur seit den 60er Jahren des 10. Jahrhunderts“ ist, die fränkische Kontinuität, römische Kaiserwürde und sächsische Gemüter vereinen musste? Die Anführungszeichen im Titel fielen bibliographischen Konvenienzprinzipien zum Opfer, aber der Tagungsband umfasst die Komplexität dieser Debatte.

Das 10. Jahrhundert brachte einen historischen Wandel, führte zur Formierung des ostfränki-